



**HAL**  
open science

**“ Kirsch, Fritz (1903-1940) ”**

Kolja Lindner

► **To cite this version:**

| Kolja Lindner. “ Kirsch, Fritz (1903-1940) ” . 2005. halshs-01616186

**HAL Id: halshs-01616186**

**<https://shs.hal.science/halshs-01616186v1>**

Submitted on 13 Oct 2017

**HAL** is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

### **Kirsch, Fritz (1903-1940)**

#### *Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition*

Fritz Kirsch kam am 5. März 1903 in Berlin-Johannisthal zur Welt. Er war das zweite von insgesamt sechs Kindern (Franz, Fritz, Helene, Lisbeth, Otto und Klara) der Eheleute Hermann (geboren 13. Januar 1874) und Emilie (geborene Bierhaht am 23. Juni 1876) Kirsch.

„Unsere Eltern kamen aus der Landwirtschaft“, erinnert sich Helene Friedrich. Der Vater arbeitete, bevor er in einer Gießerei in Niederschöneweide anfang noch als Knecht beim gleichen Johannisthaler Bauern, bei dem sich auch die Mutter als Magd verdingte. Aufgewachsen sind die Kinder alle in den schweren Hunger- und Notjahren des 1. Weltkrieges.“ (Schmelztiegel) Tochter Helene, die später Reichstagsabgeordnete der KPD wurde, betont zudem die „klassenbewußte Haltung der Eltern“. (Erinnerungsbericht, HBK, GkB 2060) Diese soll nach ihren Angaben großen Einfluss auf die Kinder gehabt haben. „Nach der Eheschließung arbeitete der Vater Hermann Kirsch, in der Gießerei (ehemals Ginsberg in Niederschöneweide) und als Steinträger im Baugewerbe. Er war im Baugewerksbund [im Original irrtümlich Baugewerbebund, K. L.] organisiert. Seine Kollegen wählten ihn auch als Gewerkschaftsdelegierten.“ (Ebd.) Die Mutter Emilie Kirsch war ebenfalls gewerkschaftlich organisiert. Sie arbeitete als Reinemachefrau. Außerdem trug sie Frühstück und Zeitungen aus, wobei alle Kinder helfen mussten.

Die Eltern engagierten sich ursprünglich für die Sozialdemokraten, traten jedoch wegen der Bewilligung der Kriegskredite durch die SPD nach dem Ersten Weltkrieg der KPD bei. Die nach dem Zweiten Weltkrieg von Kirschs späterer Frau Herta aufgestellte Behauptung, ihr Mann entstammte „einer alteingesessenen Johannisthaler Kommunistenfamilie“ (Entschädigungsakte, LA C Rep. 118-01, 3399), kann daher auf Unwissenheit oder Opportunismus gegenüber den DDR-Autoritäten zurückgeführt werden. Dennoch ist mit Herta Kirsch davon auszugehen, dass ihr Mann vor allem wegen seines familiären Hintergrundes „schon von der frühesten Jugend an“ (ebd.) in der Arbeiterbewegung tätig war.

Kirsch absolvierte den Besuch der Gemeindeschule in Berlin-Johannisthal (1909-1917) gemeinsam mit seinem älteren Bruder Franz. Nach Angaben seiner Schwester Helene soll ihr Bruder ein besonders aufgeweckter Schüler gewesen sein: Fritz Kirsch „war ein guter Schüler und lernte leicht und gern. Einer seiner Schulaufsätze ‚Mein Erlebnis als Zeitungsjunge‘ machte einen tiefen Eindruck auf seinen Lehrer Wilhelm Krüger. Er behielt das Aufsatzheft von Fritz, und im Verlauf der Jahre las er seinen Schülern in der Geschichtsstunde diesen Aufsatz vor.“ (Erinnerungsbericht, HBK, GkB 2059/A, Nr. I, 48) Nach seiner Schulzeit lernte Kirsch von 1917 bis 1920 den Beruf des Maschinenschlossers in der Werkzeugmaschinenfabrik Niles in Berlin-Oberschöneweide. Im Anschluss daran war er in mehreren Fabriken als Maschinenschlosser tätig und fand dann schließlich eine dauerhafte Anstellung bei dem zum AEG-Konzern gehörenden Transformatorenwerk Oberschöneweide (TRO). Dieses Werk begann im Frühjahr 1921 mit der Produktion, als die AEG die im Herbst 1920 begonnene Verlegung der

Trafofabrikation von der in der Innenstadt gelegenen Brunnenstraße nach Oberschöneweide abschloss. Zur Werksgeschichte heißt es zum 75-jährigen Jubiläum: „Die folgende rasante Entwicklung der TRO bestimmten zwei Großgeschäfte. Zum einen die Beteiligung am Wiederaufbau des durch ein Erdbeben zerstörten japanischen Energienetzes, zum anderen die Generalauftragnehmung für das Kraftwerk Klingenberg in Berlin. 5 Jahre nach der Gründung beschäftigte TRO 2.613 Mitarbeiter.“ (75 Jahre TRO, S. 6) Neben dem gewöhnlichen Produktionsprogramm (Transformatoren, Schalter, Relais) kamen in den folgenden Jahren aus dem TRO einige innovative Entwicklungen:

Wandertransformatoren, Einphasentransformatoren und die Druckgasschaltertechnik.

In dem Werk erwarb sich Kirsch unter seinen Arbeitskollegen „ein solches Ansehen, daß sie den noch recht jungen Kollegen in den Betriebsrat wählten“. (Schmelztiegel) Für welche Gewerkschaft Kirsch bei den Betriebsratswahlen angetreten war, konnte nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich war er jedoch beim Deutschen Metallarbeiterverband (DMV) organisiert und von diesem aufgestellt. Fest steht, dass die Wahlen erst drei Jahre nach der Aufnahme der Produktion stattfanden. In einem Buch zur Werksgeschichte aus DDR-Zeiten heißt es: „Im Frühjahr 1924 fand in der Transformatorenfabrik TRO die Wahl des Betriebsrates statt. Als Vorsitzender wurde der Schweißer Ernst Glatzer gewählt, ein aufrechter Arbeiter und Kommunist, der auch Mitglied im Gesamtbetriebsrat der AEG war. Unter seiner Leitung streikten im Mai 1924 die Wickler 3 Wochen lang für die Durchsetzung ihrer berechtigten Lohnforderungen. Sie hatten einen Stundenlohn von 44 bis 64 Pfennigen und erreichten im Akkord maximal 80 Pfennige. Der Forderung nach einem garantierten Akkordlohn von 1 Mark mußte nach hartnäckigem Kampf von der Direktion schließlich mit 95 Pfennigen entsprochen werden. Den Wicklern folgten die Schweißer, Kernbauer, Werkzeugschleifer und Kranfahrer, denen nach erfolgreichen Streiks der gleiche Akkordlohn bewilligt werden mußte.“ (Wir sind, S. 9f.)

Politisch war Kirsch schon seit Anfang der 1920er Jahre im „Kommunistischen Jungendverband Deutschlands“ (KJVD) aktiv. Er las nach Angaben seiner Schwester gerne „schöngeistige und marxistische Literatur“ – auch das ein Erbe der Familie, in der „viel und gerne gelesen“ (Erinnerungsbericht, HBK, GkB 2059/A, Nr. I, 48) wurde. Später gelangte er zur KPD, an deren Wochenendschulungen er teilnahm. Zudem besuchte er die Marxistische Arbeiter Schule (Masch) und bildete früh organisatorische, agitatorische und propagandistische Fähigkeiten aus, auf welche die Partei später zurückgriff: Kirsch wurde von der KPD vielfach als Referent eingesetzt.

Neben seiner KPD-Tätigkeit war Kirsch vor allem im „Rote Frontkämpfer Bund“ (RFB), aber auch im „Radfahrerbund Solidarität“ und der „Roten Hilfe“ (RH) aktiv. Der quasi-militärisch organisierte RFB war in Abgrenzung zum sozialdemokratisch dominierten Reichsbanner nach dem Verbot der „Proletarischen Hundertschaften“ auf KPD-Initiative im August 1924 gegründet worden. Im Berliner Bezirk Treptow war Fritz Kirsch wie sein Bruder Franz am Aufbau des RFB und der „Roten Jugendfront“ (RJ) beteiligt. Von 1924 bis 1929, das heißt von seiner Gründung bis zu seinem Verbot, war Kirsch Leitungsmittglied des RFB Treptow und Zugführer (ein Zug bestand aus 4 Gruppen à 8 Mann mit jeweils einem Gruppenführer) des RFB und der RJ in Berlin-Johannisthal.

In dieser Funktion machte er 23-jährig die ersten Erfahrungen mit tätlichen Auseinandersetzungen auf der Straße. Am Vorabend des Volksentscheids über die Fürstenenteignung am 20. Juni 1926 beschädigten Gruppen des „Deutschnationalen Jugendverbandes“ in Treptow KPD-Wahlplakate, die der RFB angebracht hatte. Kirschs Schwester schreibt: „Die Partei beschloß, die Plakate zu schützen. Auch die Gebrüder Kirsch beteiligten sich daran. Eines Nachts überraschten sie auch unter anderem die Gebrüder Zank aus der Trütschlerstraße, die später bei der SS waren, beim Abreißen der KPD-Plakate. Zur Rede gestellt, begannen sie eine Schlägerei und gingen mit Messern auf die Genossen los. Dabei wurden Adolf Schneider und Fritz Kirsch im Nacken verletzt. Fritz Kirsch erhielt einen Messerstich 1 cm von der Wirbelsäule entfernt. Beide wurden ins Krankenhaus Britz eingeliefert.“ (Ebd.) In Folge dieser Auseinandersetzungen kam es zu einer Protestkundgebung verschiedener RFB-Bezirksverbände unter Beteiligung einer Reichsbannerformation, obwohl das Reichsbanner gemeinsame Aktionen mit Kommunisten mit einem Verbot belegt hatte. Dem Bericht des Lokalhistorikers Hans Schwarz zufolge ist die Erkenntnis der lokalen Reichsbannergruppe, dass auch sie Opfer eines solchen Angriffs hätte werden können, für die Teilnahme an der Kundgebung ausschlaggebend gewesen.

Infolge der blutigen Auseinandersetzungen rund um den 1. Mai 1929 verboten die zuständigen Innenminister RFB und RJ erst in Preußen und dann reichsweit. Dies zog die Verhaftung von über 1.000 Rote Frontkämpfern und die Verurteilung von 300 zu Freiheitsstrafen nach sich. Die Arbeit wurde allerdings illegal weitergeführt. Häufig dienten Sport- und Wandervereine zur Tarnung. Viele RFB-Mitglieder reihten sich zudem in die „Antifaschistische Aktion“ ein und bildeten auf lokaler Ebene Einheiten des „Kampfbundes gegen den Faschismus“. In dieser „Einheit“ wirkte auf Bezirksebene auch Kirsch.

Im gleichen Jahr zog Kirsch bei den Berliner Kommunalwahlen als KPD-Bezirksverordneter ins Rathaus Treptow ein. Nebenher führte er im Bezirk den RFB illegal weiter. 1930 ging er im Parteauftrag in die Sowjetunion zum Studium an einer militärpolitischen Schule der Kommunistischen Internationale. Seine Fahrt in die Sowjetunion erfolgte mit einem gefälschten Reisepass unter einem Decknamen („Robert“). Nach seiner Rückkehr war er wieder im Bereich des RFB tätig. In dieser Zeit baute er enge Kontakte zur kommunistischen Zeitung „Roten Fahne“ auf. Ebenfalls 1929, im Frühjahr, wurde Kirsch wahrscheinlich als Mitglied der von der KPD-Betriebszelle im TRO gegründeten „Roten Einheitsliste“ erneut in den Betriebsrat gewählt. In der bereits erwähnten DDR-Publikation heißt es: „Im TRO waren zu dieser Zeit 2.365 Arbeiter wahlberechtigt, von denen 2.118 Arbeiter zur Abstimmung gingen. Das war eine Wahlbeteiligung von 90 %. [...] Mehr als die Hälfte der an der Wahl teilnehmenden Arbeiter stimmte für die ‚Rote Einheitsliste‘. [...] Im Betriebsrat konnten 6 von 11 Sitzen eingenommen werden.“ (Wir sind, S. 13) Die freien Gewerkschaften erhielten drei Sitze, der Deutsche Industrie-Verband sowie die gelbe Gewerkschaft jeweils einen Sitz. Neben seiner Betriebsrats-Tätigkeit im TRO war Kirsch nach der Gründung der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition (RGO) 1929 in ihren Reihen als „politischer Leiter“ tätig.

Die Belegschaftsversammlung des TRO delegierte Kirsch im November 1929 zum ersten Reichskongress der RGO.

Unmittelbar zuvor hatte er seinen Arbeitsplatz im TRO verloren. Eine während der Arbeitszeit abgehaltene Spendensammlung für fristlos entlassene und ausgesperrte Arbeitskollegen trug ihm den Vorwurf der AEG-Betriebsleitung ein, er habe die aus seinem Arbeitsvertrag resultierenden Pflichten verletzt. Kirsch wurde daher am 31. Oktober 1929 ohne Zustimmung der Betriebsvertretung fristlos entlassen, obwohl sein Mandat als Betriebsrat bis zum Mai 1930 angedauert hätte. In einem Verfahren vor der sechsten Kammer des Berliner Landesarbeitsgerichts versuchte Kirsch gegenüber der AEG geltend zu machen, dass Betriebsräte nicht entlassen werden dürften und die Spendensammlung vom Arbeiterrat beschlossen wurde, also rechtmäßig gewesen wäre und er daher nicht gegen seinen Arbeitsvertrag verstoßen habe. Der Anwalt der AEG bestritt dies und bezichtigte Kirsch zudem des ungebührlichen Verhaltens: er wäre mehrfach zu spät gekommen und habe sich im Betrieb einem Meister widersetzt, der ihn in einem Gespräch mit einem Kollegen während der Arbeit unterbrach. In erster Instanz verlor Kirsch im Dezember 1929 den Prozess um seine Wiedereinstellung und die Zahlung von 315 Reichsmark (RM) aufgrund mehrerer gegen ihn aussagender Arbeitskollegen, die die Sicht der Beklagten bestätigten. Ein daraufhin von Kirsch angestrebtes Revisionsverfahren wurde im Februar 1930 mit einem Vergleich von 175 RM zugunsten Kirschs abgeschlossen.

Nach seiner Entlassung wirkte Kirsch im Erwerbslosenausschuss von Berlin-Treptow. In dieser Eigenschaft und im Auftrag der KPD nahm Kirsch an einer Belegschaftsversammlung eines fremden Betriebes in Johannisthal (Ambi-Budd) teil, um dort gegen den sozialdemokratischen Betriebsratsvorsitzenden zu agitieren. Nach Angaben seiner Schwester wurde er dabei „von dem Ingenieur Arthur Hering mit Hunden vom Gelände gejagt“. (Erinnerungsbericht, HBK, GkB 2059/A, Nr. I, 48) Zudem stellte der Betriebsratsvorsitzende zusammen mit der Betriebsleitung einen Strafantrag wegen Hausfriedensbruch und versuchten Einbruchs gegen Kirsch.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 leistete Kirsch illegale politische Arbeit, zum Beispiel in der Leitung des RFB in Berlin-Treptow. Im Juli 1933 verhaftete ihn die Johannisthaler SA und verschleppte ihn in das so genannte Braune Haus, einen ihrer Stützpunkte. Kirsch wurde schwer misshandelt und danach in „Schutzhaft“ genommen, zunächst im Untersuchungsgefängnis Berlin-Plötzensee, dann im Zuchthaus Brandenburg. Im Oktober 1933 erfolgte seine Entlassung.

Die genauen Gründe für die Verhaftung sind ungeklärt. Einerseits könnte eine schon Jahre zurückliegende Aussage des zur Zeit der Verhaftung bereits verstorbenen Kampfgefährten Max Wilke bei der Polizei ihre Ursache gewesen sein. Wilke war damals ursprünglich für die von Kirsch angetretene Fahrt zur politisch-militärischen Ausbildung in Moskau vorgesehen, die er jedoch nicht auf sich nehmen wollte. Andererseits kann der Verhaftung auch eine Verwechslung zugrunde gelegen haben. Von der Schwester Helene Friedrich ist folgende Aussage überliefert: „Die SA glaubte in ihm [Fritz Kirsch, K.L.] seinen Bruder Otto verhaftet zu haben. Otto Kirsch war Leiter des Kommunistischen Jugendverbandes in Johannisthal und unter dem Spitznamen ‚Pflaume‘ bekannt.

Fritz sollte zugeben, daß er ‚Pflaume‘ sei. Damit sein Bruder Otto nicht auch noch verhaftet wurde, sagte er: Ja, ich bin ‚Pflaume‘. So entging Otto, der für eine Zeit aus Johannisthal verschwand, der Verhaftung.“ (Zit. nach Wörmann, Widerstand, S. 115) Nach seiner Freilassung engagierte sich Kirsch erneut im Widerstand. Wahrscheinlich wirkte er im Sicherheitsapparat der KPD, um für untergetauchte Kampfgefährten Quartiere zu organisieren. Ein Schreiben aus dem Archivbestand der KDP, das wahrscheinlich in diese Zeit fällt, bezeugt, dass Kirsch bei der Suche nach neuen Verdienstmöglichkeiten beziehungsweise Erwerbslosenhilfe von KPD-Funktionären auf Bezirksebene unterstützt wurde, bis er eine Beschäftigung als Dreher bei der Firma Weber und Co. in Berlin-Tempelhof fand.

1936 lernte Kirsch Herta Gäbel (1911-1977), seine spätere Frau, kennen. Sie war das vierte Kind einer Arbeiterfamilie aus Berlin-Oberschöneweide und als Lagerarbeiterin beschäftigt. Gäbel war vor 1933 politisch aktiv im KJVD, dem RFB, der RH sowie als Kassiererin in der RGO. Mit der Auflösung des KJVD 1933 beendete sie ihre politische Tätigkeit. 1937 heirateten Herta Gäbel und Fritz Kirsch. Ihre Tochter Erika wurde am 16. September 1937 geboren. Die Familie lebte zunächst in sehr beengten Verhältnissen zusammen mit der Familie Gäbel in einer Wohnung in der Oberschöneweider Helmholtzstraße. Erst nach einer gewissen Zeit fanden Fritz Kirsch und seine Frau eine im gleichen Haus gelegene Ein-Zimmer-Wohnung.

Ende 1938 bedrängten die staatlichen Verfolgungsbehörden Kirsch erneut: Die Gestapo vernahm ihn, um Informationen über den 1930 in der Sowjetunion absolvierten militärisch-politischen Kursus zu erhalten. Im Zuge dieser Vernehmung drohte man ihm für den Fall von Unruhen „Schutzhaft“ an. Mit Kriegsausbruch am 1. September 1939 erfolgte Kirschs erneute Verhaftung. Wahrscheinlich war sowohl sein Aufenthalt in der Sowjetunion wie auch antifaschistische Arbeit im Betrieb die Ursache dafür. Jedenfalls wurde Kirsch in der A-Kartei geführt, einer von der Gestapo und dem Sicherheitsdienst ab 1936 angelegten Liste von politischen Gegnern des NS-Regimes. Seiner Verhaftung am Arbeitsplatz durch die Gestapo folgten Verhöre in der Berliner Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrechtstraße. Dabei sollen nach Angaben seiner Frau Geständnisse erpresst worden sein: „Die Gestapo [...] wollte einen Sowjetkundschafter ‚fabrizieren‘, den es nicht gab.“ (BArch-SAPMO, SgY 30/1900, Bl. 54) Die Gestapo gab auf Nachfrage gegenüber Kirschs Frau an, es handle sich bei dessen Verhaftung nur um eine Vorsichtsmaßnahme, bei der ihrem Mann nichts passieren würde. Auch der Fabrikleiter der Firma Weber und Co. versuchte Frau Kirsch zu beruhigen.

Nach knapp drei Wochen erhielt Herta Kirsch von ihrem Mann einen auf den 17. September 1939 datierten Brief aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Kirsch hatte dort die Häftlingsnummer 1065 und war in Block 24 inhaftiert. Regelmäßig schrieb er von dort aus überwiegend persönliche Briefe an seine Frau. Dennoch gelang es ihm in diesen Mitteilungen, die laut Postzensur des Konzentrationslagers Sachsenhausen ausschließlich persönlichen Inhalts sein durften, über seinen Zustand und seine Lebensverhältnisse zu berichten. So heißt es in einem Schreiben vom 16. Oktober 1939: „Ich [...] fühle mich soweit wohl. Ich bin viel in der frischen Luft. Du wirst es nicht glauben

wollen, aber es ist so, als ich hierher kam war mein Husten in wenigen Tagen verschwunden.“ (Briefe, PA Erika Patzig) Das sich im Laufe des Jahres 1940 massiv verschlechternde Schriftbild lässt auf die Auswirkungen der Lebens- und Arbeitsbedingungen in Sachsenhausen schließen.

Während seiner Haft wurde Kirsch erneut zu Ermittlungen herangezogen. Eine Kommission der Gestapo zur Bekämpfung von Sabotage erhoffte sich von Kirsch Auskunft über eine bereits nach seiner Inhaftierung vorgefallene Sabotageaktion in einem Tanklager eines wahrscheinlich in der Waffenproduktion tätigen Betriebes in Berlin-Oberschöneweide. Die Gestapo vermutete einen Betriebsangehörigen als Täter, da die Sabotageaktion auf genaue örtliche und technische Kenntnisse des Saboteurs schließen ließ und „es in dem Betrieb unruhige und unzuverlässige Elemente gibt, denen auf Grund ihrer Einstellung durchaus ein Sabotageakt zuzutrauen ist“. (Gestapo-Ermittlungsakten, SAPMO-BArch R 58/2316, Bl. 211) Da die Ermittlungen jedoch keine weiteren Ergebnisse erbrachten, setzte die Gestapo die Suche im Kreise ehemaliger Kommunisten fort. Aus der Aussage eines Verbindungsmanns schloss man, dass Berliner Kommunisten die „Möglichkeiten von Sabotage an lebenswichtigen Betrieben“ (ebd., Bl. 218), insbesondere an Großtanklagern, in einer Sitzung des Parteiselbstschutzes im Karl-Liebknecht-Haus besprochen hatten. Bei der Suche nach damaligen Sitzungsteilnehmern geriet Kirsch ins Visier: „Als erster wurde hierzu der kommunistische Funktionär und RFB-Mann Fritz Kirsch, 5.3.03 Berlin-Johannisthal geboren, benannt. Kirsch befindet sich seit dem 1.9.39 (A-Kartei) im Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er zu der Angelegenheit eingehend befragt wurde. Er gab an, dem PSS (ParteiSelbstschutz) niemals angehört zu haben und an Sitzungen, bei denen Sabotageakte besprochen wurden, nicht teilgenommen zu haben. Kirsch machte 5 ehemalige RFB-Angehörige aus dem Bezirk Berlin-Oberschöneweide namhaft, die nach seiner Ansicht für einen Sabotageakt in Frage kommen bzw. nähere Angaben machen können. Die Überprüfung und Vernehmung dieser Personen wird zurzeit durchgeführt.“ (Ebd., Bl. 218f.) Ob Kirschs Aussagen unter Folter zustande kamen, ist nicht bekannt. Allerdings zeigen die Verletzungen, von denen seine Frau später berichtet, dass dies nicht unwahrscheinlich ist.

Es liegen keine Informationen vor, ob Kirschs kurzfristige Verlegung in ein Polizeipräsidium am 13. März 1940 mit den Gestapo-Ermittlungen in Zusammenhang stand. Am 4. April schrieb Kirsch von dort aus an seine Frau, dass er wieder nach Sachsenhausen gebracht würde. Sowohl das Schriftbild als auch der Inhalt dieses Briefes lassen erneut auf Folterungen schließen. So heißt es resignierend: „Wenn Du diese Zeilen ließt, wird Dich [wegen der bevorstehenden Rückkehr nach Sachsenhausen, K. L.] eine große Enttäuschung und Schmerz befallen, und ich bin kaum noch in der Lage, Dir irgendwie Mut und Hoffnung zu machen. Und doch bleibt nur die Hoffnung, daß schließlich alles noch zu einem glücklichen Ende geht.“ (Briefe, PA Erika Patzig)

Keinen Monat später, am 1. Mai 1940, erhielt Herta Kirsch ein Telegramm aus Sachsenhausen, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass ihr Mann am Vortag an einer „Kreislaufschwäche“ verstorben wäre. Sie berichtet: „Ich fuhr mit meinem Bruder nach Sachsenhausen. Die SS zeigte uns die Leiche, aber ich habe meinen Mann nicht erkannt. Es sah aus wie ein Greis, die Haarstoppeln waren ganz weiß, und

über dem Kopf hatte er ganz lange Narben, die aber schon verheilt waren. Außerdem war der Hinterkopf ganz blau. Wir hatten den Eindruck, daß die SS meinen Mann totgeschlagen hat.“  
(Entschädigungsakte, LA C Rep. 118-01, 3399)

Die Urne von Fritz Kirsch ist auf dem Waldfriedhof Oberschöneweide beigesetzt. Am Johannisthaler Sterndamm sowie im Treptower Rathaus erinnert ein Gedenkstein an ihn. Seit 1949 heißt eine Straße im Bezirk „Fritz-Kirsch-Zeile“, in der bis zum heutigen Tage seine Tochter, Erika Patzig, wohnt.

### **Quellen:**

*Heimatismuseum Berlin-Köpenick (HBK), Archiv-Nr.: GkB 2059/A, Nr. I, 48 und GkB 2060  
(Erinnerungsberichte Helene Friedrich).*

*Heimatismuseum Berlin-Treptow, Akte „Geschichte des Stadtbezirks. Widerstandskämpfer/Veteranen  
H-O 3“.*

*LA Berlin, C Rep. 118-01, 3399 (Entschädigungsakte betreut von Herta Kirsch).*

*C Rep. 227-04, 84 (Unterlagen zur arbeitsrechtlichen Auseinandersetzung).*

*PA Erika Patzig (Briefe von Fritz Kirsch aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen).*

*SAPMO-BArch, R 58/2316 (Gestapo-Ermittlungsakten).*

*Ry 1/I2/3/81 (Briefe aus dem KPD-Archiv).*

*SgY 30/1900, Bl. 2-55 (Schwarz, Hans, Zur Geschichte des Roten Frontkämpferbundes RFB und  
seiner Entwicklung in Berlin – Treptow).*

*AEG TRO Transformatoren und Schaltgeräte GmbH (Hrsg.), Transformatorenfabrik  
Oberschöneweide, Berlin, o. J.*

*Dies., 75 Jahre Transformatorenfabrik Oberschöneweide, Berlin, o. J.*

*Berliner Zeitung, 1.5.1961 (Artikel über Fritz Kirsch).*

*Bezirksleitung Berlin der SED, Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen  
Arbeiterbewegung in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der  
örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung Berlin-Treptow der SED (Hrsg.), Mahn-, Gedenk-  
und Erinnerungsstätten der Arbeiterbewegung in Berlin-Treptow, o.O., o.J.*

*Der Rohrleger vom 15.6.1983, Ihr aufopferungsvoller Kampf war nicht vergebens (Artikel über Fritz  
Kirsch).*

*Fieber, Hans-Joachim, Widerstand in Berlin gegen das NS-Regime 1933 bis 1945. Ein biographisches  
Lexikon, Bd. 4, Berlin 2002, S. 65f.*

*Interview mit Erika Patzig (geborene Kirsch), Berlin im November 2003.*

*Rote Fahne, 8.11.1929 (Artikel zum ersten Reichskongress der RGO).*

*30.11.1929 (Artikel zur Belegschaftsversammlung bei Ambi-Budd).*

*Schmelztiegel 6/83, Fritz Kirsch. Aus dem Leben eines Widerstandskämpfers, 2. März-Ausgabe, 32.  
Jg., 1983.*

FRITZ KIRSCH (*KOLJA LINDNER*)

*VEB Transformatorenwerk „Karl Liebknecht“ Berlin (Hrsg.), Wir sind mit unserer Republik  
gewachsen, VEB Transformatorenwerk „Karl Liebknecht“ Berlin, Berlin, o. J.*

*Wörmann, Heinrich-Wilhelm, Widerstand in Köpenick und Treptow, Berlin 1995.*